

Zeitschrift: Jahrbuch / Zürcher Unterländer Museumsverein
Herausgeber: Zürcher Unterländer Museumsverein
Band: 22 (1981-1982)

Artikel: S Schäppeli
Autor: Huber, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095766>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

S Schäppeli

Wer je das Landesmuseum besucht hat, wird in der Trachtenabteilung bei den verschiedenen bäurischen Trachten die dazugehörigen Brautkronen, die «Schäppeli», gesehen haben. «Schäppeli» ist der Diminutiv des altfranzösischen Wortes «chapel», das im Neufranzösischen zu «chapeau» wurde. Schon im Schachzabelbuch von 1337 heisst es, dass die Frauen «wend ouch haben kleinot kluog, schapel, gebende (Bänder) und gürtellin».

Ein solches, etwa 20 cm hohes, reich mit Flittergold und Glasperlen besetztes «Schäppeli», das mit farbigem Seidenstoff ausgefütert war, gehörte zur Wehntalertracht. Auch unsere Familie besass eine solche Brautkrone, die wohl schon von vielen Bräuten vorangegangener Generationen getragen worden war. Sie wurde für den Umzug der Landesausstellung von 1899 ausgeliehen. Da nach dem Umzug strenge Erntewochen folgten, fand meine Mutter keine Zeit, sich nach dem Verbleib des «Schäppeli» zu kümmern. Als sie es schliesslich zurückverlangte, wollte niemand wissen, wo es geblieben sei; so ging das Familienerbstück endgültig verloren.

Von einer der letzten, wenn nicht der letzten, «Schäppeli»-Hochzeit in meiner Heimatgemeinde, in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, erzählte mir mein Grossvater: Die Hochzeit habe drei Tage gedauert, schon Tage vorher sei geschlachtet, gekocht und gebraten worden, wahre Berge von «Chüechlene» seien gebacken worden. Der Wein sei in Tansen aus dem Keller heraufgetragen worden. Gegessen und getanzt habe man in der aufgeräumten, mit Tannenreis ausgekleideten Tenne. An den Nachmittagen sei man auf bekränzten Wagen in die Nachbargemeinden gefahren. Am Abend des ersten Tages habe der letzte Tanz nach einer besondern, langsamen Weise dem Hochzeitspaar gegolten. Hinter der «Hoochzytere» habe er als «Hoochsigchnaab» alle Tanzschritte mitgemacht und der Braut gegen das Ende des Tanzes das «Schäppeli» vom Kopf gehoben. Die Braut hatte nun, wie es hiess, «s Schäppeli vertanzet» und galt von nun an als Ehefrau.

Das «Schäppeli» durfte nur von gutbeleumdeten Bräuten getragen werden;

eine übelbeleumdete Braut musste «in einem tüechli oder stuchen (Kopftuch) zue kilchen gan»; darauf bezieht sich wohl die Redensart «käs Schäppeli wert sy». In alten Pfarrbüchern heisst es etwa: «Kopulirt im Tüechli» oder «Mit permissu superiorum in sine Kranz und Schäppeli kopulirt». Auch Witwen, die sich wieder verheirateten, durften kein «Schäppeli» tragen.

Das «Schäppeli» wurde aber nicht nur von Bräuten, sondern auch von ledigen Taufpatinnen getragen, wie es Pfarrer Diener 1863 in der Geschichte der Gemeinde Oberglatt beschreibt: «Die Kleidung einer unverheirateten Tochter, die Patenstelle vertritt, zeichnete sich einst durch das sogenannte Schäppeli aus, welches ein kronähnlicher Kopfputz war, um und um glänzend von Flittergold, sonst nur an Hochzeiten üblich. Bei der heiligen Taufe ist das Schäppeli bei uns erst vor etwa 15 Jahren in Abgang gekommen.» Da die Taufpatinnen mit dem «Schäppeli» grossen Aufwand trieben, schreibt Georg Simler 1703, dass man in Schöfflisdorf anstatt des Ausdruckes «ein Kind aus der Taufe heben» sage, «am Sonntag hoffärtig zu sein». Wenn die Taufpatin als «Jumpfer hübschi Gote» angeredet wurde, mochte sich diese Anrede auf den schönen Kopfputz beziehen («S Anni häd müese go hübschi Gote sy»). In der Stadt Zürich sollen bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts die ledigen Taufpatinnen ebenfalls «Schäppeli» getragen haben. Bei den reichen Bürgerstöchtern traten an die Stelle des Flittergoldes und der Glasperlen echtes Gold und Edelsteine.

Das «Schäppeli» wurde früher auch auf den Sarg einer Jungfrau gelegt. Nach einer Schaffhauser Quelle aus dem Jahre 1697 sollen «Cronen und Blumenwerk auf den Todtenbäumen lediger Knaben und Döchtern... genzlichen abgestriekt und verboten sein, doch dass in solchem Fahl einer ledigen Tochter woll ein Schäppelin... wie von Altem har, uffgelegt werden möge.» Der Zürcher Dichter Jakob Bosshart, dessen Werke in den letzten Jahren wieder neu aufgelegt worden sind, schildert in der Erzählung «Im Nebel» diesen Brauch, der sich wohl in den abgelegenen Weilern seiner engern Heimat länger erhalten hatte als in den dem Verkehr erschlossenen grossen Dörfern. «Wenn eine Jungfrau stirbt, tun sich die Jugendfreundinnen und Kameraden zusammen, flechten aus Immergrün und Moos lange Kränze,

die um den Sarg gewunden werden. Mit Kränzen wird auch ein schwarzes, hohes Kreuz geschmückt, an das ein Porträt mit einer Widmung befestigt ist und das dem Sarg vorangetragen wird. Früher ... setzte man oben auf das Kreuz das Schäppeli, den schmucken Hut, den die Bräute an ihrem Hochzeitstage als Zeichen der Reinheit trugen. Als eine Himmelsbraut sollte die Freundin im Friedhof Einzug halten.»

In übertragenem Sinne heisst es dann auch etwa: «De Mäie (Strauss) isch wien es Schäppeli», und bei Konrad Meyer, der sich dagegen verwahrte, mit dem andern Konrad Meyer, der sich später Conrad Ferdinand Meyer nannte, verwechselt zu werden: «D Chriesböim setzed Schäppeli uuf, und d Imbli mached Feis druuf.»